

7. Tagung der II. Landessynode
der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
vom 12. bis 14. April 2018 in Kloster Drübeck

Drucksachen-Nr. 2/1

„Kommt, denn es ist schon bereit!“¹

Sehr geehrter Herr Präses!

Hohe Synode! Liebe Schwestern und Brüder!

In meinem letzten Bericht habe ich Ihnen erste Eindrücke vom Reformationsjubiläum weitergegeben und eine erste Auswertung unter der Überschrift „Reformationsjubiläum und -gedenken: Anders“ vorgetragen. Lassen Sie mich in wenigen Stichworten erinnern. Wir haben anders gefeiert in mehrfacher Hinsicht: ökumenisch, mit den anderen Konfessionen; mit vielen anderen aus vielen Bereichen unserer Gesellschaft; wir haben erfahren, wir können auch anders, wir können auch groß planen und veranstalten; und wir können auf eine andere Art sowie an anderen als den üblichen kirchlichen Orten Menschen einladen und ihnen begegnen. Insbesondere das Format „umsonst und draußen“ habe ich als eine wichtige neue Erfahrung genannt. Denn dieses Format hat vielen Menschen den Zugang erleichtert. Sehr viele Menschen haben sich bei fast allen Kirchentag-auf-dem-Weg-Städten an offene und gastfreundlich gedeckte Tische einladen lassen und sind dort miteinander auch über Glaubens- und Lebensfragen ins Gespräch gekommen sind. „Klarer“, so habe ich im vergangenen Herbst auswertend zusammengefasst, „klarer als in diesem ‚umsonst-und-draußen‘ kann kaum deutlich werden, was das alte Wort Gnade bedeutet. Und das provoziert uns, ganz neu über Mahlgemeinschaft nachzudenken und wie wir dazu einladen.“ Das soll in meinem Bericht heute geschehen.

¹ Lk 14, 17

Doch zuvor möchte ich eine andere Erfahrung nennen, die m. E. ebenfalls einer vertiefenden Auswertung bedarf.

Glückende und frustrierende Gemeinschaft

In diesem Jubiläums- und Gedenkjahr haben wir etwas erfahren und aus anderer Perspektive gelernt, was im Grunde bekannt und selbstverständlich ist, aber wohl doch immer wieder neu entdeckt und angeeignet werden muss: Kirche vor Ort und Kirche auf regionaler und überregionaler Ebene gehören zusammen. Regionalität und Zentralität sind aufeinander angewiesen. (Früher hätte man gesagt: Oben und unten gehören zusammen – aber so verstehen wir unsere Kirche ja gerade nicht.) Ohne die Einladungen zu den großen zentralen Veranstaltungen wäre die Motivation für die unzähligen regionalen Veranstaltungen wesentlich geringer gewesen und auch deren Ausstrahlung. Zwischen Regionalität und Zentralität besteht eine Wechselwirkung. Gerade weil so groß angekündigt und gefeiert wurde, wurden der Gedanke und die Suche nach der „Reformation vor Ort“ im Jubiläums- und Gedenkjahr überraschenderweise in fast jeder unserer Kirchengemeinden lebendig. Die Menschen wurden darin bestärkt: „Wir vor Ort sind wichtig, auf uns kommt es an, bei uns kann etwas aufbrechen. Da machen wir mit.“ Und zugleich machten sie die Erfahrung: „Wir sind nicht allein. Gut, wenn wir uns mit anderen und einem größeren Netzwerk verbinden können und darin eingebunden sind und ggf. Unterstützung erhalten.“

Nach nun neun, bald zehn Jahren EKM mit einer neuen Kirchenverfassung, die davon ausgeht, dass sich Kirche von unten, von der Gemeinde her aufbaut und von der Selbstverantwortung der Menschen vor Ort, ist dies eine wichtige Erfahrung aus dem vergangenen Jahr: Die „von oben“ – sei es Kirchenkreis sei es die Landeskirche oder sei es die EKD – sie alle sind wichtige Unterstützer mit Mitteln und einer für das Ganze stehenden Idee oder Konzeption.

Aber sie sind keine „Bestimmer“, die sagen, wo es lang geht, während die vor Ort lediglich ausführen können oder müssen. Was sie konzeptionell einbringen – und das gilt auch für uns als Landessynode – kann nur jeweils ein Rahmen und Impuls

für die Verantwortlichen vor Ort sein. Weil sonst „unten“ nur ausgeführt, aber wenig wachsen wird.

Zwischen Regionalität und Zentralität besteht eine wichtige Wechselwirkung. Aber dieses besondere Miteinander so mit Leben zu füllen, dass es im Gleichgewicht bleibt, darin sammeln wir immer noch Erfahrung. Insbesondere, wie wir in einem lebendigen Miteinander und Austausch bleiben, wie dieser wechselseitig und auf Augenhöhe geschehen kann und wie die einen sich am Erfolg der anderen freuen – das ist ein Lernprozess auf Dauer. Stehen doch starke Kräfte dagegen: die Tendenz, etwas besser zu wissen, allein auf die eigenen Kräfte zu setzen, oder die anderen nicht zu brauchen oder auch: alles von denen „da oben“ zu erwarten. Das alles gab es 2017 auch.

So gehört in dieser Auswertung auch dies genannt – neben wirklich vielem, wofür wir dankbar sind: die Erfahrung von mancher Kränkung, Frustration und von Ohnmacht, manches Schmerzes und auch Zorns. Das bezieht sich insbesondere auf das Zusammenwirken der unterschiedlich Verantwortlichen jeweils vor Ort bzw. in der Region und Landeskirche mit dem Verein r2017, in dem der Deutsche Evangelische Kirchentag und die EKD die verschiedenen Aktivitäten verantworteten.

Ich zitiere die Stimme eines verantwortlichen Mitarbeiters der Kirchentage auf dem Weg. Er fasst seinen Eindruck wie folgt zusammen: „... dass wir im säkularisierten Osten erstens mit unseren Erfahrungen und Einschätzungen zum Jubiläum nicht wirklich gehört wurden, und so viel Überforderung und Unmut ausgelöst wurde. Und dass wir zweitens auf jeden Fall stolz sind auf das, was wir mit vereinten Kräften und in wirklich guter Qualität gestemmt haben. Leider wurde ich mit dem ersten Teil meines Statements nicht wirklich gehört. So ist es. (Was heißt: Wir müssen das, was uns wichtig ist, wohl noch lauter und deutlicher sagen!)“ Auch in unserer gemeinsamen Auswertung aller mitteldeutschen Kirchentage haben wir festgehalten: „Ignoranz gegenüber unseren Erfahrungen (Kulturunterschiede Ost - West)“ und „schlechtes Marketing und organisatorische Ignoranz in der Vorbereitung durch r2017“.

Ich habe bewusst diese zwei kritischen Stimmen aus dem Gesamten der Auswertung herausgegriffen. (Alle drei Abschnitte des Auswertungsprotokolls, auch mit dem Guten und Gelungenen, dokumentiere ich in der Anlage. Sie haben mindestens gleiches Gewicht.) Denn: Wir sind es uns und einander schuldig, nicht schönzureden, was tatsächlich nicht gut gelaufen ist. Und gerade diese Stimmen zeigen, dass insbesondere Kulturunterschiede nicht einfach übergangen werden dürfen, sondern viel häufiger und bewusster reflektiert werden müssen. Und dass diejenigen, die meinen, es gäbe keine solchen Unterschiede mehr, besonders in Gefahr sind, die anderen zu überfahren bzw. zu überformen mit ihrem Eigenen, weil sie es auch für die anderen für angemessen halten. Das ist eine wichtige Einsicht aus dem Miteinander im Reformationsjahr. Sie hat auch für uns innerhalb der EKM Bedeutung – und gerade deshalb bringe ich es in dieser Auswertung vor. Denn auch bei uns gibt es viele Regionen und kulturelle Unterschiede und „oben“ und „unten“ im Denken. Und mitunter gibt es auch bei uns Tendenzen, andere überformen zu wollen mit dem, was man selbst und für sich als angemessen erachtet, statt Vielfalt wertzuschätzen, Unterschiede auszuhalten, und Ungleichzeitigkeiten zuzulassen. Umso wichtiger ist die Einsicht aus dem Reformationsjubiläum, dass Zentralität und Regionalität aufeinander angewiesen sind und in einer Wechselwirkung stehen. Wenn allen Beteiligten bewusst und vor Augen ist, dass sie jeweils auf die Wirkung des anderen angewiesen sind, das Miteinander bejahen und leben, dann kommen alle Kräfte in bester Weise zusammen und können Großes bewerkstelligen. Wenn wir morgen zum Thema „Gemeindesynode“ diskutieren, brauchen wir unbedingt diese Einsicht – damit die einen nicht mit ihren Fragen und ihrer Not allein bleiben oder sich allein gelassen fühlen oder aber alles von den anderen erwarten; und damit die anderen nicht meinen, sie allein wüssten, wo’s langgeht und wie und dass doch bitte jeder seine eigene Verantwortung wahrnehmen solle ...

Gemeinschaft, gelingende Gemeinschaft, liebe Geschwister, geht nicht von selbst. Sie beglückt, so wie sie, wenn sie nicht glückt, frustriert. Gelingende Gemeinschaft, das ist ein hohes Ideal und hehres Ziel, das wir nur manchmal erleben und

erreichen. Denn es gibt vieles, was ihr entgegensteht: Selbstsucht und Trägheit des Herzens, Egoismus und Neid und Hochmut. Deshalb ist unser Glück als Christen, dass unsere Gemeinschaft nicht aus und von uns selbst kommt, dass sie vielmehr allein in Christus gründet. Weil *Er* uns befreit von Selbstsucht und Trägheit des Herzens, von Egoismus und Neid und Hochmut, von Besserwisseri und Flucht aus der Verantwortung, von Versagen und Versäumnissen, von Anklagen wie von Selbstrechtfertigung; weil *Er* uns immer wieder zu freien Menschen macht und unsere Enge und Grenzen zum Himmel hin öffnet, deshalb können wir in dieser Freiheit und im Glück gelingender Gemeinschaft immer wieder aufs Neue miteinander leben – und sie als Hoffnung in unserer Gesellschaft präsent und wach halten.

Mit einer weiteren auswertenden Stimme leite ich über zum nächsten Abschnitt. Eine verantwortliche Mitarbeiterin eines der Kirchentage auf dem Weg schließt ihre längere und differenzierte Auswertung in einer sehr großen Auswertungsrunde mit folgenden Gedanken: „Richtig wichtig ist die tiefer liegende Frage: Wie kommen wir wieder zu mehr Hoffnung? Wer malt ein Bild vom großen Festmahl vor unsere Augen, damit wir wieder wissen, wohin die Reise geht und wie das mit uns gemeint ist? Ich glaube nämlich, dass die KdW – neben den strukturellen Geburtsfehlern – auch an einem Mangel an Hoffnung der Akteure vor Ort so klein geblieben sind.“

Und so habe ich den nächsten Abschnitt überschrieben mit diesem Zitat:

„Ein Bild vom großen Festmahl vor Augen malen ...“

„Der Kirche empfahl der Autor eine Rückbesinnung auf Glaubensinhalte“. Mit diesen Worten berichtete der evangelische Pressedienst (epd) vorgestern von der Neuerscheinung eines Buches mit dem Titel: „Geht der Kirche der Glaube aus?“, verfasst vom Historiker und Sachbuchautor Klaus-Rüdiger Mai. (Auch in unserer Kirchenzeitung schrieb er dazu.) In diesem Buch kritisiert Mai, so epd, „eine aus seiner Sicht zu starke Politisierung der Kirchen ... Die Kirche müsse ihr Handeln wieder stärker aus dem Glauben speisen, „anstatt aus Angst vor dem Zeitgeist wie eine Moralagentur aufzutreten““.

Ja, darin hat er recht: Ja, Kirche ist keine Moralagentur. Sie hat vielmehr den Auftrag, die frohe Botschaft von Gottes Versöhnung mit uns und seiner Liebe zu uns in Christus Jesus zu bezeugen; dieser Auftrag gilt „aller Welt“. Und das bedeutet: Nichts und niemand ist von der Botschaft ausgeschlossen oder weniger anzusprechen. Der Auftrag ist auch ein sozialer und ein politischer. Denn es geht darum, dass wir Zeuginnen und Zeugen für Gottes Reich sind, das in Jesus Christus angebrochen ist. Und das ist umfassend, das betrifft nicht nur den einzelnen Menschen und sein individuelles Seelenheil. Wir haben jetzt schon Teil an den Gaben dieses Reiches, an den Gaben des Himmels. Mitten in dieser Welt wird unser Geschmack für den Himmel und Gottes Reich wach gehalten und gestärkt!

Besonders anschaulich erzählt dies der Abendmahlstisch in der Schlosskapelle Torgau: Eine einfache Tischplatte wird von vier Engeln getragen. Wir sehen es hier im Bild.² So erzählt dieser Abendmahlstisch: Wenn wir Abendmahl feiern, tragen die Engel den Tisch vom Himmel auf die Erde – es ist der himmlische Tisch der Gemeinschaft, der Tisch der Gerechtigkeit in Gottes Reich, von dem Jesus auch in vielen Gleichnissen erzählt, und an dem er selbst oft saß, „mit Zöllnern und Sündern“. Dieser Tisch auf Erden lässt uns künftiges Heil und Segen schon heute mit-schmecken. Dies stärkt uns, von dieser Zukunft her in der Gegenwart zu leben; unsere Gegenwart nicht einfach fortzuschreiben, sie vielmehr auf diese Zukunft hin zu gestalten und zu leben. Nichts kann deutlicher den Gemeinschafts-, also den sozialen und damit auch den politischen Charakter dieser Lebenshaltung ausdrücken als eben eine solche Tisch- und Mahlgemeinschaft. Dieser Tisch aus Gottes Reich erzählt uns von anderen Verhältnissen und Werten als sie in der gegenwärtigen Welt herrschen. Er erzählt von Versöhnung und Friedlichkeit, von Gemeinschaft auf Augenhöhe und Gerechtigkeit. So kommt in der Mahlgemeinschaft im Kern zum Ausdruck, was „Kirche für andere“ und „Kirche mit anderen“ heißt. Und das ist eine elementar wichtige Erfahrung aus dem

² Quellen: <https://www.flickr.com/photos/wolf-rabe/7021976789/in/photostream/>) oder, mit Blick in den ganzen Kirchenraum: <http://kulturkirchen.org/kirchen/2660ac96d9a33ec729c97bb4d2e1c03d/Torgauer%20Schlosskapelle> zuletzt aufgesucht am 11.04.2018.

Reformationsjubiläum und -gedenken. Auf den folgenden Fotos können wir etwas sehen von dem Geist, der in diesen Mahlgemeinschaften lebendig war und die im Reformationsjubiläum ganz neu entdeckt wurden.

Zunächst das Frauenmahl: Frauen reden zu Tisch.

Schon seit dem Jahr 2011 treffen sich Frauen überall in der EKD zum sog. Frauenmahl. Die Idee aus Marburg hat sich schnell verbreitet. Frauen laden andere Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu Tisch; zu einem einfachen köstlichen Mahl, zu Tischgemeinschaft und Gesprächen zu einem Thema, zu dem, zwischen den einzelnen Gängen, Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen als Rednerinnen Impulse geben. Auch wir in der EKM haben uns, Bischofsbüro und Evangelische Frauen in Mitteldeutschland gemeinsam, daran beteiligt: 2013 in Halle unter dem Thema „authenTisch – Bild der Frau – Rollen- und Frauenbilder“; 2016 in Eisenach unter dem Thema „Frauen reFormulieren Frieden“ und im Sommer 2017 auf dem Wittenberger Marktplatz mit anderen Frauenverbänden zusammen unter dem Thema „Ein Törtchen, ein Wörtchen, ein Lied ...“. Hier sehen wir die über 500 Frauen, mancher blieb nur der Zaungast-Platz.

Zu einem Frauenmahl muss man sich anmelden, auch einen Unkostenbeitrag zahlen; und es findet in der Regel in geschlossenen Räumen, am liebsten in Kirchen, statt. Das war 2017 anders:

In Halle zum Kirchentag auf dem Weg – unter dem Motto: „Rollende Picknickdecke“: Eine Gruppe trifft sich zum Picknick und lädt vorbeigehende Menschen zum Essen ein. Je mehr Menschen hinzukommen, desto weiter rollt sich die Decke aus, bis die Tische zu einem großen Halleluja geformt sind; oder gedeckte Tische im Innenhof bei den reformierten Geschwistern. In Magdeburg wurde an Tische an der Elbe eingeladen. Und in Erfurt gleich zwei Mal: Zunächst, wie kann es in Thüringen anders sein, zur Kaffeetafel auf dem Domplatz unter dem Titel „500 Kuchen für Erfurt – Eingeladen zum Fest“; und dann zu einem

weiteren Mahl, einen Tag darauf: „Damit aus Fremden Freunde werden“. Und schließlich in Weimar: Hier haben, wie kann es in Weimar anders sein, „Anna-Amalia-Tischgesellschaften“ mitten in der Fußgängerzone zu Rast und Gespräch, zu Essen und Gemeinschaft eingeladen. Aus Jena hat mir der Superintendent voll Freude im Herbst dieses Foto vom Martinsschmauss, dem „Restaurant der Herzen“ am 11. November 2017 in der Stadtkirche Jena geschickt.

So wurde im Reformationsjubiläums- und -gedenkjahr wieder entdeckt, was christliche Gemeinde von Beginn an aus auszeichnet: Wie sie in Jesu Fußstapfen tritt und in seiner Nachfolge mit Menschen zu Tische sitzt und eine besondere Gemeinschaft genießt mit Menschen, die hungrig sind: nach Brot, nach Angesehen-Werden, nach Gehört-Werden, nach Angesprochen-Werden, nach Dazu-Gehören, nach einem besonderen Erlebnis, nach einer neuen Erfahrung. Ob solche Mahl-Gemeinschaftserfahrung uns stärkt und den Weg weist in der Suche, wie wir Gemeinde und Kirche in der Zukunft sein können? Ich bin sehr dankbar für alle diese gedeckten Tische, für die Glaubengespräche, die dort ihren Ort hatten, für die Begegnungen, für das Engagement der Einladenden und das Miteinander von Einladenden und Tischgästen. Ich bin überzeugt, diese Mahl-Gemeinschaftserfahrung ist ein Fingerzeig des Heiligen Geistes!

Bereits im Jahr 1972 gibt der damalige Erfurter Propst Dr. Heino Falcke bei der Bundessynode in Dresden in seinem Hauptvortrag „Christus befreit – darum Kirche für andere“ zu bedenken: „Hier stellen sich auch Fragen an unser Kirchenverständnis, speziell an unsere Konzepte von missionarischer Gemeinde. Sind wir nicht in Gefahr, beim Abbau der Betreuungsstrukturen kurzschlüssig Aktivierungsstrukturen an die Stelle zu setzen, einen kleinbürgerlich beschaulich-erbaulichen Versammlungsstil durch einen sozialetisch engagierten Lebensstil zu ersetzen und mit Glauben in eins zu setzen? Solch ein Konzept kann blind machen für ... berechnete Erwartungen von Menschen, die an der Gemeinde teilnehmen möchten, ohne sogleich vereinnahmt zu werden. Die Gemeinde des befreienden Christus sollte nicht nur Rüststätte, sondern auch Raststätte sein. Der

unter Leistungsdruck und Qualifizierungsanforderungen stehende Mensch sollte in ihr sein Angenommensein erfahren ohne wiederum nach frommer Leistung, kirchlicher Brauchbarkeit und Schulungsfähigkeit eingestuft zu werden. (...) auf dem Wege zum Kreuz hat Jesus mit den Seinen Mahlfeiern gehalten, die eine Vorfeier des Reiches der Freiheit waren. Er will den Mühseligen und Beladenen ein ... befreiendes Fest geben ... „. Und im letzten Abschnitt: Das Herrenmahl „ist die Feier der Befreiung, und es wäre gut, wenn das auch in unseren Formen zu feiern, deutlicher würde.“³

Hohe Synode, das wurde vor 46 Jahren gesagt, und wie aktuell ist es! Heino Falcke plädiert für einen neuen Blick auf das Herrenmahl, auch, um so einen neuen Blick auf die Gemeinde und ihre Aufgabe zu gewinnen.

Auch im Westen gab es in den siebziger Jahren einen Aufbruch: Beim Kirchentag 1977 in Nürnberg wurde das erste Feierabendmahl gefeiert, 1983 dann beim Kirchentag in Erfurt in der Augustinerkirche.

Das Mahl auch feiern als Mahl der Befreiung und Mahl der Freude, als ein Mahl, das „ein Bild vom großen Freudenmahl vor Augen malt“ – wie weit sind viele Gemeinden davon entfernt! Durch die ausgedünnten Gottesdienstpläne, aber auch aufgrund von Traditionen feiern immer noch viele das Abendmahl nur an zwei Sonntagen im Jahr. Und in vielen Mahlfeiern herrschen eher ernstes Sündenbewusstsein und Respekt vor dem sakramentalen Geschehen als Freude über die Gemeinschaft mit Christus und untereinander und den Geist der Freiheit. So finden wir uns in einer merkwürdigen Situation wieder: Auf der einen Seite besteht eine große Hochschätzung des Abendmahls, sie ist theologisch begründet (– und zwischen Konfessionen und Kirchen hoch umstritten.) Entsprechend muss ein Ordiniertes oder eine Ordinierte dem Abendmahl vorstehen. Denn das

³ Heino Falcke: Mit Gott Schritt halten, Reden und Aufsätze eines Theologen in der DDR aus zwanzig Jahren, Mit einer Einführung von Albrecht Schönherr, Berlin 1986, S. 28 f.; der Vortrag endet mit diesem Abschnitt: „Im Herrenmahl bündeln sich die Freiheiten, die Christus austeilt. In dieser Tischgemeinschaft nimmt er die versagenden Jünger an. In dieser Tischrunde ist jeder mündig. Zu ihr lädt die grenzüberschreitende Liebe, und vereinigt die Getrennten. Sie ist das Mahl des leidenden Herrn, der mit den Bedrängten solidarisch wird, und das Mahl des Auferstandenen, der zu neuem Tun sendet. Sie ist das Mahl des kommenden Herrn und die Vorfeier des Reiches der Freiheit mitten in der Geschichte.“

Abendmahl ist kirchengründend, wie Taufe und Wortverkündigung. Doch dieser Hochschätzung entspricht nicht eine Hochschätzung in der Praxis der Feier. Die Zahlen sind vergleichsweise gering, sowohl die der Teilnehmenden wie die der Feiern selbst.

Der Praktische Theologe Christian Grethlein stellt in seinem jüngst erschienenen Buch „Abendmahl feiern in Geschichte, Gegenwart und Zukunft“ lapidar fest: Beim Abendmahl ist „der Abstand zwischen dogmatischer Behauptung und kommunikativem Vollzug sowie Lebenspraxis der meisten Getauften am größten“⁴. Und er fragt: „Wozu braucht ein heutiger Mensch das Mahl? Das dürfte die entscheidende Frage für das Mahlfeiern in der Zukunft sein.“⁵

Er erinnert an die biblischen Wurzeln: „Das Mahlfeiern verdankt sich drei Impulsen aus dem Neuen Testament, die wiederum in alttestamentlich-jüdischen Traditionen verwurzelt sind: der Mahlpraxis Jesu; dem Abschiedsmahl Jesu von seinen Jüngern; den Mahlzeiten des Auferstandenen.“⁶ Weil sich die Theologen bei der Feierform „schnell primär auf den Impuls des sog. letzten Mahls Jesu“ konzentrierten, war damit auch schnell „eine Fokussierung auf den (inner)kirchlichen Bereich gegeben“⁷.

So plädiert Grethlein dafür, im kirchlichen Vollzug auch die beiden anderen Formen der Mahlfeiern wieder zu gewinnen: die einfachen Mahlzeiten, das Zum-Essen-Zusammenkommen ganz verschiedener Menschen, sowie die Mahlfeiern mit eschatologischer Perspektive mit der im Hier und Jetzt erfahrenen Gemeinschaft dessen, was uns in Gottes Ewigkeit endgültig verheißen ist.

Die Mahlfeiern im Kontext des Reformationsjubiläums und -gedenkens haben den Weg zum Gemeinschaftsmahl unter Verschiedenen bereits eröffnet. Ich sehe darin, und ich erhoffe darin den Anfang einer neuen Bewegung, einer veränderten Bewegungsrichtung in unserer Kirche: Wir können aus unseren Räumen herausgehen, auf die Straßen und Plätze! Und auch dort Gemeinschaft haben,

⁴ Christian Grethlein: Abendmahl feiern in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2015, S. 7

⁵ Ders., S. 16

⁶ Ders., S. 103

⁷ Ders., S. 104

Gemeinschaft mit anderen als bei der Feier drinnen – um der Begegnung auf Augenhöhe, der Gemeinschaft und Freude willen! Paulus zitiert die Einsetzungsworte zum letzten Mahl Jesu in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth gerade in der Situation, in der die Gemeinschaft auf Augenhöhe schlimme Risse bekommt – weil die einen, die sozial besser Gestellten, bereits miteinander essen und mitbringen, was sie sich leisten können, während die anderen, die wegen ihrer Arbeit später kommen, leer ausgehen und nur ihr kärgliches Essen haben. Gerade dieser Hinweis auf das letzte Mahl Jesu ist in unseren Feiervollzügen immer präsent, gerade er zielt auf die Gemeinschaft auf Augenhöhe, es geht in Jesu Namen um Teilen, um Gerechtigkeit.

Ein solches Mahl feiern die Christen in Altenburg schon seit 2001 mit ihrem „Essen auf dem Markt – Altenburger essen gemeinsam“. Die beiden Kirchenkreissozialarbeiter von Diakonie und Caritas hatten den Impuls gegeben, der Arbeitskreis Evangelische Jugendarbeit hat ihn aufgenommen. Seitdem werden im Frühjahr und Herbst Passanten zum Mittagessen eingeladen, wobei „besinnliche Worte“ das Essen beginnen. Diese Bilder haben sie geschickt. So setzen die Altenburger Christinnen und Christen, wie sie schreiben, „einen Akzent gegen die schleichende Tendenz zur Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen, die nicht der Norm entsprechen“ und ermöglichen Begegnung zwischen sehr verschiedenen Menschen, die sich sonst nicht begegnen.

Auch in Sangerhausen gibt es eine solche öffentliche Mahltradition, die jährliche „Jutta-Tafel“ im Rahmen der „Jutta-von-Sangerhausen-Tage“⁸. Und vielleicht auch anderswo, nur dass ich nicht davon weiß?

„Wie wunderbar sprechend wäre es, wenn eine solche Mahlgemeinschaft an einer langen Tafel vom Altar aus durch den ganzen Kirchenraum bis hinaus auf den Platz vor der Kirche – das ist ja oft der Marktplatz – reichte!“ Dieses Bild von einem langen Abendmahlstisch, der das Innere der Kirchenmauern mit dem öffentlichen Platz verbindet, malte Schwester Kühnbaum-Schmidt in unserem

⁸ Vgl. dazu die Pressemitteilung unter <https://www.ekmd.de/presse/pressestelle-magdeburg/jutta-von-sangerhausen-tage-erinnern-an-wohltaeterin-23v5.html>. Zuletzt aufgesucht am 11.04.18.

Austausch im Bischofskonvent vor Augen. Und damit wird sofort deutlich: Nicht wir laden ein, vielmehr sind wir, auch wenn wir das Mahl organisieren, Gäste an diesem Tisch. Denn Christus selbst lädt zu diesem Mahl. Und er selbst teilt sich in solchem Mahl mit, ist gegenwärtig in der Gemeinschaft, die teilt, weit über Kirchenmauern hinaus.

Wie nötig hat unsere Gesellschaft, hat diese Welt solche Zeichen! vom großen Festmahl! Wie groß die Ungleichheit ist, zeigt folgende Animation:

Wenn die Welt 100 Menschen wären, dann wären je die Hälfte Männer und die andere Hälfte Frauen. Dann wären 14 Amerikaner, 11 Europäer, 15 Afrikaner und 60 Asiaten. 31 wären Christen, 23 Muslime, 15 Hindus, 7 Buddhisten und 16 ohne oder mit anderer Religion. 15 hätten weniger als 2 \$ am Tag, 56 zwischen 2 und 10 \$ am Tag, 13 zwischen 10 und 20 \$ am Tag und 9 Personen zwischen 20 und 50 \$ am Tag; 6 zwischen 50 und 90 \$ pro Tag, während nur eine Person mehr als 90 \$ am Tag zur Verfügung hat. Und: nur eine Person hätte die Kontrolle über die Hälfte allen Geldes. Deutlicher kann man die Ungerechtigkeit nicht wahrnehmen. Ja, diese Welt braucht Zeichen und Bilder der Gerechtigkeit für alle und gleichem Anspruch auf Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse!

Und sie braucht eine Stärkung der Friedensarbeit durch Konfliktprävention, durch beharrliches Miteinander-Reden, durch Gespräche auf Augenhöhe weltweit. Die Welt braucht keine Rückkehr zu militärischen Drohgebärden mit dem Finger am Abzug. Durch Waffen wird kein Friede. Waffen bringen Krieg und Zerstörung und großes Leid und Tod über die Menschen. Das Abendmahl ist das Liebesmahl im Angesicht des Todes, das Mahl, das die Hoffnung und Zuversicht in die Kraft des Lebens stärkt, des Lebens, das Gott schenkt und will und erhält. Ja, solche Zeichen und Bilder braucht die Welt!

Jesu Mahlgemeinschaft mit denen am Rande ist ein solches Bild und motiviert uns zu solchen sprechenden Bildern. Und ja: Sie sind politisch. Nicht parteipolitisch, auch keine Moralpredigt. Sie helfen uns, wie Jesus ein Bild, ein Gleichnis von

Gottes Reich zu leben, das mit ihm in dieser Welt angebrochen ist, zeichenhaft und von Zeit zu Zeit, ein Vorgeschmack für die Fülle der ganzen Herrlichkeit.

So lasst uns in der EKM diese Erfahrung aus dem Reformationsjahr mitnehmen, mitnehmen auf unserem Weg und auf unserer Suche nach Gemeinde- und Kirchesein in veränderter Situation. Uns sind große Schätze anvertraut, lasst sie uns nicht vergraben, lasst uns mit ihnen wuchern! Ob es uns gelingt, den bestehenden Fokus allein auf die Erinnerung an Jesu letztes Mahl wieder zu erweitern um die vielerlei Mahlzeiten Jesu in Gemeinschaft mit vielen Verschiedenen und die nachösterlichen Mahlfeiern? Dies öffnet dann auch die durch die Reformatoren erfolgte dogmatische Engführung auf die Sündenvergebung. Und hilft dazu, den Weg zu einem solchen Mahl von manchen Hürden zu befreien. Grethlein plädiert dafür: „Das Mahlfeiern soll ... als eine besondere Form der Kommunikation des Evangeliums verstanden werden ... und für die drei grundlegenden Modi der Kommunikation (...) öffnen, die bereits das Wirken Jesu bestimmten: gemeinschaftliches Feiern, Lehren und Lernen sowie gegenseitiges Helfen zum Leben.“⁹ Dabei soll es für alle (wirklich alle!) zugänglich sein.

Wie kann das aussehen in unserem Alltag in Gemeinde und Kirche? Und wird es wirklich kirchen- und gemeindegründend wirken?

Von den großen Mahlfeiern draußen haben wir nun viel gehört. Sie sind besondere Höhepunkte im Jahr. Ob sie auch Anregungen geben für die kleineren Mahlfeiern unter dem Jahr und auch innerhalb unserer Mauern. Den geschützten Raum braucht Gemeinschaft ja weiterhin, bei aller Wertschätzung des Umsonst und Draußen? Und wie sieht das in kleinen Gemeinden aus?

Lassen Sie mich schließen mit einer Erfahrung einer Pfarrerin. Was sie berichtet, hat mich sehr berührt. Deshalb habe ich sie gebeten, sie für diesen Bericht aufzuschreiben. Sie schreibt:

„Wir haben ein Bild von Gemeinde im Kopf. Die Gemeindeglieder in der Kerngemeinde haben ein Bild im Kopf, und die weiter „draußen“ haben auch ein

⁹ Grethlein, S. 216

Bild von Kirche im Kopf – Bilder die festlegen und einengen. Meist ist in diesem Kirchenbild der Pfarrer, die Pfarrerin in der Mitte, oder am besten geht er oder sie voran – früher nur in einem Dorf oder Stadt mit mehreren ‚Hirten‘ und heute im Pfarrbereich mit vielen Dörfern ... Kirche und Pfarrhaus sind Zeichen für eine flächendeckende ‚Versorgung‘, im Pfarrhaus soll Licht brennen, d. h., ein Pfarrer, eine Pfarrerin dort wohnen. Auch das Bild vom Hirtenamt ist präsent.

Mit diesen Bildern ist es schwer, Neues zu denken, Gemeinde als Dienstgemeinschaft zu entwickeln, neue Formen von Gemeinde zu wagen. Dass wir als Gemeinde den Auftrag haben, das Evangelium zu kommunizieren, ist nicht immer im Blick. Oft überwiegt eine Binnenkultur – mitunter Gemeinde mit Vereinscharakter. Missionsauftrag im besten Sinne ist wenig im Blick. Man freut sich zwar, wenn Menschen dazukommen, die sollen sich dann aber in das Bestehende einfügen. Doch bewusste Überlegungen, Schritte zur Missionsarbeit im besten Sinne sind wenig im Blick – es muss eingeübt werden. Dass dies Aufgabe der Gemeindeleitung, des Gemeindegemeinderats ist, ist auf dem Papier (GKR-Gesetz) zwar festgehalten, aber durch die Jahrhunderte pfarrerzentrierte Kirche selten eingeübt worden. Es muss in der Gemeinde mit Geduld und unter geistlicher Leitung wieder eingeübt werden. (...)

Es bedarf eines geistlichen Wachwerdens für die Kommunizierbarkeit des Evangeliums auch in völlig veränderter Situation. Und einen klaren Blick, dass sich die Situation verändert hat. Es ist Sache der Pfarrer und Pfarrerrinnen den ‚Pflug tiefer zu stellen und über den heimischen Acker hinauszugehen‘. Aber oft ist der Boden sehr verhärtet, der Blick auf alt Bekanntes fixiert – nicht zuletzt in der Kerngemeinde und im GKR.“

Sie schildert in ihrem Bericht, wie durch „die Sachzwänge von Verwaltung, Bau etc. (...) zu selten geistliche Themen auf dem Programm“ stehen und wie schwer es ist, im GKR über geistliche und konzeptionelle Themen zu sprechen: „Die ‚normalen‘ GKR-Angelegenheiten werden mit viel Engagement und Fachkompetenz von Baufachmännern usw. übernommen, aber die Verantwortung, oder besser, die Lust und Freude nach neuen Wegen zu suchen, das Evangelium unter Volk zu bringen,

scheint nach wie vor als alleinige Aufgabe des Pfarrers bzw. der Pfarrerin angesehen zu werden - oder finden sie es gar überflüssig?“

Sie berichtet von einigen ermutigenden neuen Erfahrungen in der Gemeindearbeit mit Projekten auf Zeit wie „Grundkurs christlicher Glaube“ und „Grundkurs christliche Meditation“ Dazu kamen so viele Menschen, dass er zweizügig angeboten werden musste. Der Gemeindekirchenrat hielt sich zurück. Sie schreibt: „Gemeinde auf Zeit, die in dieser Zeit verbindlich zusammen kommt, hat das Potential zum Wachsen und zu einer fließenden Beständigkeit. Sie kann Personen aus der Kerngemeinde mit neuen Interessierten verbinden und somit auch die Kerngemeinde im besten Sinne ‚aufweichen‘ oder neu formen.“

Und dann schildert sie eine besondere Erfahrung: „Die Krippenspielgemeinde: In N. ist nicht mehr Gottesdienst, zu wenige Besucher. Ein Gemeindenachmittag im Monat ist dort, eine Frau aus dem GKR des Kirchspiels ist hier sehr engagiert. Ein Kirchenbauverein in dem die vier letzten Getreuen der Kirchgemeinde rege dabei sind - weit über 70 Jahre alt - und ansonsten Menschen, die Gutes für den Ort wollen, aber nicht zur Kirchgemeinde gehören. Der Verein organisiert ein Konzert oder Kino und stemmt mit den getreuen Kirchenfrauen den Tag des Denkmals, Kuchen, Kaffee etc. Die Andacht, die dann angeboten wird, ist sehr mäßig besucht. Geselligkeit steht im Vordergrund, eine prinzipielle Kirchenablehnung bei Einzelnen noch aus DDR-Zeiten ist zu spüren und zu hören.

Im November wird es munter: Es starten die Krippenspielproben, seit langem zum ersten Mal wieder. Zehn Kinder, eins davon getauft. Eltern, Großeltern kommen mit, singen zusammen, werden von den getreuen Frauen bestens bewirtet und verwöhnt. Im Heiligabendgottesdienst sind viele ‚Nichtkirchliche‘ da. Sie wollen die Kinder und die ‚Vorstellung‘ erleben. Was einen Gottesdienst noch ausmacht, können viele gar nicht wissen und so singt so gut wie keiner mit und das Vaterunser spricht die Pfarrerin allein. (...)“

Im Januar dann gab es ein Dankeschön-Essen mit den Krippenspielkindern von Heiligabend und den helfenden Müttern. Die Pfarrerin schreibt: „Da wage ich doch – eher spontan - vor dem Pizzaessen eine Geschichte. Ich denke, ich muss doch

erzählen, wie es mit dem Kind von Bethlehem und den Eltern überhaupt weitergeht. Manche wissen ein wenig vom Ethik- und Religionsunterricht, die Kinder hören zu, die Erwachsenen noch mehr. Und als es darum geht, was denn eigentlich der erwachsene Jesus wollte und tat, da lauschen die Eltern – Staunen und etwas sehr Waches liegt in der Pizzaluft. Ich wage einen Sprung und zeige das Vaterunser mit Gebärden. Wieder Stille. ‚Wollt ihr es mal versuchen?‘ – begeisterte Zustimmung. Dann stehen die ganzen ungetauften Kinder und die Eltern und lernen das Gebet, das die Welt umkreist und nun auch bei ihnen angekommen ist. Das ist eine neue Inkulturation des Evangeliums in unser sogenanntes christliches Abendland. Eine Mutti (nichtkirchlich) fragt, ob es eigentlich so etwas wie Kinderkirche gibt ... Bedarfskirche mit weiterem Bedarf, Zeit zum Anknüpfen. Am besten nichts Regelmäßiges, eher ein Projekt, ein Musical oder so etwas?“

Eine besondere Mahlfeier! Mit Pizza und Jesusgeschichten und dem Vaterunser. Die Pfarrerin hat das Dankeschön-Essen im Nachklang zum Krippenspiel zu einer Mahlfeier werden lassen, Schritt für Schritt, mit einem guten geistlichen Gespür, tastend, was möglich ist und was die Menschen brauchen – und mit der Zuversicht, dass Gottes Wort trägt – und die Gemeinschaft im Essen auch. Auch wenn es kein Abendmahl war, es war eine Mahlfeier.

So lasst uns so oft als möglich solche und andere Mahlfeiern organisieren: einladend und offen, interessiert und ganz Ohr für das uns Fremde und die uns Fremden. Und dabei uns selbst als an den Tisch des Herrn Eingeladene verstehen. Denn *Er* sagt: „Kommt, denn es ist schon bereit!“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

**Anlage zum Bericht der Landesbischöfin
am 12. April 2018 in Kloster Drübeck**

Ergebnisprotokoll der Auswertungssitzung zu den „Kirchentagen auf dem Weg“

24. August 2017, 15.00-17.40 Uhr, Halle, Diakonisches Werk

1. Wofür sind wir dankbar?

- Kirche ist nach außen in den öffentlichen Raum gegangen, so wurde niedrigschwellige Begegnung mit Kirche ermöglicht
- Wir konnten neue Formate und Orte ausprobieren → dies setzt Diskurse zum Kirchenverständnis/Selbstverständnis aus sich heraus bzw. in Gang
- Die ökumenische Gemeinschaft wurde gestärkt (u. a. auch, weil sie Querschnittsthema war)
- Durchweg großartige Inhalte und Qualität
- Professionelle Durchführung von r2017
- (nach Anlaufschwierigkeiten) ist große Mobilisierung von Engagement gelungen
- Sehr gute mediale Aufnahme des Themas
- Wir haben Bedürfnis sowohl nach großer unverbindlicher und niedrigschwelliger Gemeinschaft (interaktiv) wie auch nach intensivem Gespräch gespürt → hier können wir weitermachen
- Diejenigen, die da waren, waren begeistert
- Die vergleichsweise kleine Zahl hat gute, intensive Gespräche ermöglicht (mehr als auf einen „normalen“ DEKT)

2. Was haben wir gelernt?

- Wir können auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen breiter darüber debattieren, wie wir Kirche sein können und wollen
- Ein professioneller ‚Kern‘ hilft, Menschen zur Mitarbeit und Aufmerksamkeit zu gewinnen
- Wir können in der Konkurrenzsituation im öffentlichen Raum bestehen und da durchaus mutiger und selbstbewusster sein
- Es sind tolle Netzwerke mit außerkirchlichen Akteuren entstanden, die vor Ort weitergepflegt und fortgeschrieben werden können (sollen)
- Wir müssen als Kirche rausgehen ..., hin zu den Menschen
- Wir sind an unseren geistlichen Auftrag erinnert worden und daran, dass Gott es ist, der uns alles schenkt

3. Welche Belastungen sehen wir / stellen wir fest?

- Zielverständnis hat sich mehrfach und auf allen Ebenen geändert (regionale Kirchentage und/oder Haltestellen für die anderen Landeskirchen auf dem Weg nach Wittenberg ...)
- Engführung auf die Zahlen /// Fake-News-Verdacht gegenüber Kirche (Zahlen Abschlussgottesdienst)
- Ignoranz gegenüber unseren Erfahrungen (Kulturunterschiede Ost - West)
- Verantwortlichkeiten waren nicht klar, insbesondere geteilte Verantwortlichkeiten (viele Köche)
- DEKT-Kultur mit Eintrittsgeldern ist bei uns nicht vermittelbar
- Wir haben unsere eigenen Leute nicht / nur schwer mobilisieren können (Dezentralisierung bzw. Regionalisierung ist stark)
- Zu viele Veranstaltungen erschöpfen
- Geistliche Mitte aller KadW hat gefehlt (s. o.: auch wg. wechselnder und konkurrierender Zielsetzungen)
- Schlechtes Marketing und organisatorische Ignoranz in der Vorbereitung durch r2017

Protokoll: Pfarrerin Dr. Christiane Schulz, Projektmanagement Luther 2017 in der EKM